

AUS DEM INHALT:

Zweimal Anfang

*

Organisiertes
Verbrechen

*

Der Arzt vom
Alexanderplatz

*

Jewish Life Isn't
what it Used to Be

Die Stimme

MITTEILUNGSBLATT FÜR DIE BUKOWINER

Verlag: H.O.B. - Landsmannschaft der Bukowiner. Gegründet von Dr. Elias Weinstein s.A.

Nr. 734

• 68. Jahrgang •

FEBRUAR 2012

Redaktion und Administration: 63455, Tel-Aviv, Arnonstr. 12 Tel./Fax. 5226619 P. O. B. 3653

E-mail: elibuko@netvision.net.il • Internet: www.bukowina.org.il

ש ל ם

Postage paid

תל-אביב-יפו

TEL-AVIV-JAFFO

2 1 8 7

במקרה של אי מסירה נא
להחזיר למערכת. דמי החזרה

מובטחים.

תל-אביב, ת.ד. 3653

Die Angst vorm „Taliban“

von Bärbel Rabi

Der Taliban hat Israel noch nicht in Beschlag genommen! Jetzt werden so manche Augenbrauen in die Höhe schnellen. Taliban? Israel? Was soll denn das bedeuten?

Ganz einfach: In den vergangenen Wochen war Beith Shemesh zum Symbol des Streits um die Gleichstellung der Frauen in der israelischen Gesellschaft geworden. Die Fernsehbilder der kleinen Naama, die sich täglich ihren Weg durch einen Pulk aggressiv schreiender religiöser Extremisten bahnen mußte, schockierten das Land. Als das kleine Mädchen nun bespuckt wurde, weil es nach Meinung der Ultrafrommen nicht angemessen gekleidet war, lief das Faß über. Und zu Recht, denn - wie gesagt - der Taliban hat Israel noch nicht im Griff. Könnte man aber angesichts jüngst veröffentlichter Bilder meinen. Nach Geschlechtern getrennte Kaufläden, links Frauen, rechts Männer, geteilt durch einen schwarzen blickdichten Vorhang, Autobusse, in denen die Männer vorne und die Frauen hinten sitzen.

„Es kann nicht sein, daß sogar kleine Mädchen auf diese Weise malträtiert werden“, sagte Staatspräsident Shimon Peres fassungslos und rief seine Landsleute auf, für die Gleichstellung der Frauen auf die Straßen zu gehen. Gemeinsam mit Naamas Eltern demonstrierten etwa 10.000 Israelis. Denn fanatische Religiöse bestehen in der Stadt zunehmend

darauf, daß Frauen und Männer nach Geschlechtern getrennt an Supermarktkassen warten, stellen gar Schilder für geschlechter-spezifische Straßenseiten auf. Frauen, die Opfer von Beleidigungen und Gewalt geworden waren, sprachen auf der Kundgebung von ihren Erfahrungen, Politiker mahnten ein Ende der derart zur Schau gestellten Diskriminierung an. Taliban hier? Zu weit hergeholt?

Säkulare Demonstranten standen dabei Seite an Seite mit religiösen und sogar ultraorthodoxen Kundgebungsteilnehmern, die zeigen wollten, daß nicht alle *Haredim* der restlichen Bevölkerung ihren Willen aufdrängen wollen. Schilder mit Aufschriften wie „*Segregation ist eine rote Linie*“ oder „*Israel darf nicht Iran werden*“ wurden im nächtlichen Himmel geschwenkt. Auch viele Ulthraorthodoxe solidarisierten sich mit den Protestlern - allerdings blieben sie eher stumm im Hintergrund, aber immerhin!

Die Menschen, die zu einer Gegendemonstration in den Jerusalemer Stadtteil Geula kamen, sehen das aber komplett anders. In dem strengreligiösen Viertel gingen etwa 2.000 ultraorthodoxe Männer gegen eine „*Verfolgung von Haredim*“ auf die Straße. „Der Staat hat kein Recht, sich in unsere Belange einzumischen“, befanden sie. Einige hatten sich einen gelben Stern ans Revers geheftet, andere gestreifte KZ-

Häftlingskleidung angezogen. Sogar kleine Kinder trugen gelbe Sterne mit dem deutschen Wort „*Jude*“ an ihrer Kleidung. „Wir fühlen uns genauso wie Juden damals in Nazi-Deutschland“, war der Tenor. Verbände von Holocaustüberlebenden und Politiker kritisierten diese Aussagen aufs Schärfste. Und das zu Recht, denn nicht nur, daß viele ultra-orthodoxe Juden, den Staat Israel und seine Institutionen nicht als die ihnen betrachten, gar die Flagge des zionistischen Staates mit dem Hakenkreuz gleichsetzen, keinen Wehrdienst leisten und gleichzeitig die Hand aufhalten, um vom israelischen Steuerzahler lautstark Unterstützung für ihre Großfamilien zu fordern, während sie selbst keiner geregelten Arbeit nachgehen, erzürnt seit jeher die säkulare Bevölkerung Israels. Doch dieser medienstark in Szene gesetzte Vergleich mit dem Nazi-Regime war das Überschreiten einer imaginären, moralischen Grenze!

In den vergangenen Wochen zeigt sich die mittlerweile entstandene Kluft zwischen radikalen Elementen innerhalb der ultraorthodoxen Gemeinschaft und der großen Mehrheit in Israel immer deutlicher: Ob es das Verschwinden von weiblichen Figuren aus der Werbung in Jerusalem war, das Fehlen von Frauen auf Plakaten der nationalen Organspenderdatei oder die nach Geschlechtern getrennten Busse. Der Unmut in der israelischen Bevölkerung

wächst zu Recht mit jedem Tag.

Grund für die plötzlich herausbrechende Extremisierung der Kluft, so scheint es, ist die Angst vor der wachsenden Bedrohung durch die moderne Umgebung - das überall zugängliche Internet, die allgemeine Globalisierung und die säkulare Arbeitswelt. Diese Furcht läßt die fanatischen Kräfte innerhalb der Gruppe wachsen, beobachtet auch Tamar El-Or, Professorin für Sozialwissenschaften an der Hebräischen Universität in Jerusalem. „Sie wollen mit aller Macht an den alten, hergebrachten Strukturen festhalten und denken sich dafür immer extremere Maßnahmen aus.“ Schleichend versuchten diese Gruppierungen, ihr Weltbild in alle Bereiche des öffentlichen Lebens auszuweiten.

Wie etwa beim Busfahren. Die junge Soldatin Doron Matalon fährt regelmäßig in einem geschlechtergetrennten Bus durch die Jerusalemer Innenstadt zu ihrer Armeebasis. Auch an jenem Donnerstag stieg sie ein. In ihrer olivgrünen Uniform blieb sie dieses Mal aber demonstrativ im vorderen Teil des Busses stehen. „Weil es hinten überfüllt und stickig war, aber auch aus Prinzip“, wie sie später zugab. Natürlich ein Affront in den Augen von Shmuel Fuchs. Der 45jährige Ultraorthodoxe forderte Matalon in grobem Ton auf, in den hinteren Teil durchzurücken.

(Fortsetzung auf S. 2)

Die Angst vorn „Taliban“

(Fortsetzung von S. 1)

Als sich die Soldatin strikt weigerte, begann er, sie lauthals als „Hure und Schickse“ zu beschimpfen. Andere haredische Männer stimmten in die Anpöbeleien ein. Fuchs, selber Vater von zwölf Kindern, wurde daraufhin festgenommen. Im Polizeigewahrsam gab er zu, Matalon als Prostituierte bezeichnet zu haben. „Und sie hat es verdient“, fügte er trotz hinzu. Die Soldatin sagte zu dem Vorfall nur: „Das war doch noch gar nichts. Mir ist schon Schlimmeres passiert. Es gab Fälle, wo man mich regelrecht aus dem Bus herausgedrängt hat - weil ich eine Frau bin und mit meiner Uniform den Staat Israel verkörpere.“

Um ein „Zeichen im neuen Jahr zu setzen“, fuhr jetzt etwa hundert Aktivisten in den getrennten Bussen mit. Frauen blieben zwischen Männern stehen, säkulare Männer setzten sich nach hinten zu den religiösen Frauen. Diese Aktion verlief erstaunlicherweise ohne Zwischenfälle.

Es ist Zeit gegen die haridischen Extremisten und ihre Frauenfeindlichkeit vorzugehen. Dabei sollte man aber auf keinen Fall das Kind mit dem Bade ausschütten und alle Haredim abstrafen. Die Mehrheit ist - und davon bin ich überzeugt - gegen diese Art von Diskriminierung. Doch eine „Handvoll“ ultra-ultra Orthodoxer ist bereit, alles dafür zu tun, um einen Bruderkrieg unter den Juden zu entfachen. Und dabei scheint ihr nichts heilig zu sein. Dem muß Einhalt geboten werden - und zwar sofort und mit aller Macht! Denn die größten Untaten der Menschheit gingen stets von einer „Handvoll“ Extremisten aus. Wir dürfen nicht untätig herumsitzen und darauf warten, daß diese „extreme Phase“ von selbst vorübergeht, denn sonst wachen wir eines Morgens auf und talibanische Verhältnisse sind - heimlich, still und leise - in Israel eingekehrt.

Zu Tu Bishwath - Warum es den Neubeginn der Gesellschaft signalisiert

Zweimal Anfang

Tu Bishwath, dem Neujahrstag der Bäume und Früchte, den wir am 8. Februar begehen, ist eine halachische Bedeutung eigen, die sich auf eine Reihe von landwirtschaftlichen Mizwot in der Thora bezieht. Aber wie bei allen Fragen von Halacha und Mizwot kann aus diesem Tag auch eine große moralische Lehre gezogen werden. Tu Bishwath markiert den Wendepunkt des Winters. Auch wenn noch viele Winterwochen vor uns liegen, besteht kein Zweifel daran, daß sich die Jahreszeit wendet. Die Tage werden länger, die Sonne steht höher und heller am Himmel. Tu Bishwath ist nicht nur ein Neubeginn für die Früchte und Bäume im Land Israel. Es signalisiert einen Neubeginn für uns Individuen und als Volk und jüdische Gesellschaft.

Eines der vielen erstaunlichen Muster in der jüdischen Geschichte ist die Fähigkeit der jüdischen Gesellschaft, sich zu erneuern, wenn die Zeitumstände es verlangen. Jede Generation, jedes Jahrhundert der Geschichte wirft uralte Probleme auf - mit immer neuen Wendungen und veränderten Details. Sich diesen Herausforderungen zu stellen ist die Verantwortung der jüdischen Führung einer jeden Generation. Tu Bishwath kommt und erinnert uns an diese allgegenwärtige Verantwortung, Gegenwart und Zukunft mit realistischen und dennoch kreativen Taktiken und Lösungen zu

gestalten, um unsere Ängste und Probleme zu überwinden.

Die vergangenen drei Jahrhunderte haben - insbesondere in der Welt des ashkenasischen Judentums, ein schillerndes Spektrum an Bewegungen, Idealen und Lösungen für das uralte jüdische Problem hervorgebracht. Die „Haskala“ (Aufklärung) kam, um uns zu zivilisieren. Die Marxisten traten an, um uns ein Utopia zu errichten. Die Zionisten kamen, um uns Sicherheit zu geben und den Antisemitismus ein für alle Mal aus der Welt zu schaffen. Das Reformjudentum wollte uns für die nichtjüdische Gesellschaft akzeptabel machen und uns mit humanistischen Zielen aussöhnen. Die säkulare Bewegung kam, um von der Last der Tradition und Mizwot zu befreien. Keine dieser Bewegungen hat ihre hochgesteckten Ziele erreicht.

Der Holocaust hat aus der Integration in die allgemeine humanistische Welt eine Farce gemacht und den Staat Israel hervorgebracht, doch Sicherheit gibt es auch jetzt nicht, und das Problem des Antisemitismus wurde nur noch verschärft. Stalin hat uns vom Marxismus geheilt. Die Haskala hat uns anscheinend nicht ausreichend zivilisiert. Und die säkulare Bewegung muß sich permanent anstrengen, zu beweisen, daß sie kein hohles Gefäß ist. So herrscht heute ein Gefühl von Apathie und

Leere in der jüdischen Welt.

Deshalb sind wir Zeugen des Endes einer Epoche. Das Alte geht - und das Neue ist noch nicht da. Daher die Apathie und der scheinbare Mangel an Führung, der die jüdische Welt heute im Würgegriff hat. Doch aus solchen Momenten ist in der jüdischen Geschichte stets eine Erneuerung des Glaubens und des Idealismus entstanden.

Tu Bishwath soll unser Bewußtsein für die Notwendigkeit einer Erneuerung schärfen. Der Wechsel der Jahreszeit bezieht sich nicht nur auf das Wetter, sondern auch auf unsere Geschichte und unsere Gesellschaft. Die alten Strategien taugen nicht mehr für die Lösung moderner Probleme. Die Antworten sind in der Tradition und in der Halacha zu finden, genau wie sie es waren, als Chasidut im 18. Jahrhundert das ashkenasische Judentum revolutionierte. Wir können nicht ewig auf der Grundlage von Holocaust-Gedenkstätten oder zionistischen Sprüchen leben, die unsere Realität hier in Israel Lügen strafen. Das Land braucht eine neue Führung, um unsere Politik zu reformieren und sie repräsentativer zu machen.

Die Thora muß von den Ketten der Parteipolitik befreit werden, die sie momentan zu erdrosseln drohen. Die Thora gehört allen Juden, deshalb muß sie allen Juden zugänglich gemacht werden. Die Thora zu reformieren, zu redigieren, zu ändern und verbessern ist ein narrensicheres Rezept für Unheil und Assimilation in der jüdischen Welt. Wir müssen unsere sozialen Normen einer genauen Prüfung unterziehen. Nur dann sind wir in der Lage, unsere Ziele neu und klar zu definieren. Vielleicht gibt es verschiedene Wege, sie zu erreichen. Aber zunächst muß Einigkeit darüber erzielt werden, woraus unsere Ziele bestehen. Es ist eine Zeit der Erneuerung, die Zeit für ein neues und anderes Denken. Der Winter wendet sich bei uns. Wir wollen angestrengt darüber nachdenken, wie wir zur Wärme des Frühlings gelangen, die gewiß kommen wird.

Rabbiner Berel Wein

Herzlichen Glückwunsch, Aharon Appelfeld!

Auf diesem Wege möchten wir unserem hochverehrten Landsmann und renommierten Schriftsteller

Aharon Appelfeld

ganz herzlich zu seinem „runden“ Geburtstag gratulieren.

Möge er noch lange Jahre mit bester Gesundheit und Schaffenskraft im Kreise seiner Familie verbringen.

Der Weltverband der Bukowiner Juden

Vor 71 Jahren: 20. Januar 1942

Organisiertes Verbrechen

Es war so schnell vorbei, daß es sogar Heydrich und Eichmann überraschte. Nicht einmal zwei Stunden hatte es gedauert, bis das Ziel erreicht war: Die Verantwortung für die „Judenpolitik“ lag unwiderruflich in den Händen der SS. Niemand hatte Einspruch erhoben, als Reinhard Heydrich die Federführung für sich und seinen Vorgesetzten, den Reichsführer SS Heinrich Himmler, festschrieb. Denn genau darum ging es am 20. Januar 1942 am Wannsee.

Hier wurde nicht der Massenmord beschlossen oder verkündet. Die Ministerialbeamten, Offiziere und SS-Generäle, die Heydrichs Einladung zur „Besprechung mit anschließendem Frühstück“ gefolgt waren, wußten, daß die Zeit der Vertreibung vorbei war.

Jetzt erschossen Einsatzkommandos in Rußland Zehntausende, im Herbst hatten die Deportationen begonnen, und im Osten baute man nicht nur riesige Lager, sondern experimentierte mit Gas. Das Ziel hieß Judenvernichtung. Worum es vor 70 Jahren im Gästehaus der SD ging, war also eine Machtdemonstration.

Der Inszenierungscharakter allerdings unterscheidet die Wannsee-Konferenz nicht von interministeriellen Treffen ganz anderer Zeiten. Daß Politik vornehmlich zu offiziellen Terminen stattfindet, ist zwar eine elegante, aber eher romantische Vorstellung.

Die Machtfrage in der „Judenpolitik“ jedenfalls war längst auf anderer Ebene entschieden. Seit Monaten hatten Heydrich und Himmler alles getan, um die Verhältnisse zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Seit Juli besaßen sie ein Schreiben von Hermann Göring, das Heydrich zum Chef-Planer der „Gesamtlösung der Judenfrage“ machte. Aber ein Papier ist nicht genug, wenn ein Ressort so prestigeträchtig ist. Es ging um viel Geld und

Einfluß und nicht zuletzt um ein Anliegen Adolf Hitlers.

Der Angriff auf die Sowjetunion schuf Begehrlichkeiten und damit Konflikte. Das auswärtige Amt nutzte die neue Entwicklung für aktive „Judenpolitik“ außerhalb Deutschlands und renommierte mit dem wahnwitzigen Madagaskar-Plan. Alfred Rosenberg, Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, spekulierte auf Gewinne durch Entrechtung und Zwangsarbeit. Hans Frank, der Generalgouverneur in Polen, sah die Chance, sich durch Radikalität zu profilieren; er hatte im Eifer des Gefechts sogar Eichmann die Verhaftung angedroht, sollte der sich je wieder in Franks Einflußgebiet blicken lassen. Derartiges Kompetenzgerangel löst man nicht an einem Tag und schon gar nicht unter Staatssekretären. Himmler ging deshalb andere Wege. Er schuf nicht nur Fakten, sondern initiierte Sondierungsgespräche mit der Konkurrenz. Unzählige Treffen, hier ein Zugeständnis, da ein eingeforderter Gefallen, aber zur Not auch Repressalien.

Hans Frank, der sich partout nicht überzeugen lassen wollte, fand sich unversehens in einem handfesten Skandal wieder: Sein Protegé Karl Lasch stand im Verdacht, hemmungslos korrupt zu sein, und hatte außerdem seine Doktorarbeit abgeschlossen. Daß ihm auch noch ein Verhältnis mit Franks eigener Frau nachgesagt wurde, die – natürlich! – teure Kleider schätzte, machte die Vorwürfe gefährlich. Sogar ein Mann wie Frank, immerhin Hitlers persönlicher Rechtsanwalt, ließ sich einschüchtern.

Als Himmler die Peinlichkeiten zur rechten Zeit beim „Führer“ platzierte, blieb sogar diesem Konkurrenten nichts anderes übrig, als den Freund fallenzulassen und sich Himmlers Kooperation bei der Schadensabwicklung

durch Wohlverhalten zu erkaufen. Auch sein Vertreter wird auf der Wannsee-Konferenz brav zu Protokoll geben, „daß die Lösung der Judenfrage im Generalgouvernement federführend beim Chef der Sicherheitspolizei und des SD (also Heydrich) liegt und seine Arbeiten durch die Behörden des Generalgouvernements unterstützt würden“.

Das Bild von der „entscheidenden Sitzung“ war schon 1942 gewollt. Die Konferenz sollte das Ende der Konkurrenz symbolisieren und damit möglichst verewigen. Adolf Eichmann fällt noch 1961 in einen feierlichen Duktus, wenn er über diese „Machtvollkommenheitserweiterung“ spricht.

Daß Heydrich ihn mit dem neuzugeschnittenen Referat IVB4 als seinen Judenreferenten inthronisierte, war auch deshalb einer der größten Momente in Eichmanns Karriere, weil seine zentrale Position der sichtbare Ausdruck einer neuen interministeriellen Komplizenschaft war. Wen wundert es, daß Heydrich auch ihn mit einem Cognac feierte.

Auch Erinnerung braucht unvermeidlich Symbole so wie Gedenktage, um Geschichte wie unter einem Brennglas greifbar zu machen. Mahnen wird Erinnerung aber nur dann, wenn wir bei den Bildern nicht stehenbleiben. Bilder nämlich nützen immer auch dem Verdecken, und keiner wußte das besser als die Regisseure der Konferenz. „Hoffentlich“, schrieb Eichmann in Jerusalem seinem Verteidiger, „hält sich das Gericht bei der Wannsee-Akte auf.“ Denn wer der Symbole gedenkt, spricht nicht mehr von den Taten.

Bettina Stangneth

(aus „Jüdische Allgemeine“)

*

(**Bettina Stangneth** ist Historikerin und Verfasserin verschiedener Bücher. Zuletzt erschienen: „Eichmann vor Jerusalem – Das unbehelligte Leben eines Massenmörders“)

Der Kommentar

Die Affäre Wulff

Stolpert der deutsche Bundespräsident Christian Wulff über einen günstigen Privatkredit, der seines Amtes nicht würdig ist?

Da wirft sich die Frage auf, ob Amtsinhaber nicht doch eine Privatsphäre haben müßten, da der Punkt kommen wird, an dem Menschen sich gar nicht mehr der Öffentlichkeit stellen wollen. Die weltweite Tendenz, Spitzenpolitiker unter höchsten Mediendruck zu setzen, hat brutale Konsequenzen. Gerade weil die Presse für die Demokratie eine zentrale Rolle spielt, muß die Balance zwischen Befriedigung der Sensationslust und sachlicher Berichterstattung neu durchdacht werden. Der Mediendruck hat schwerwiegende Konsequenzen: In Israel gibt es hochbegabte Menschen mit herausragenden Führungsqualitäten, die nicht bereit sind, auch nur an eine politische Karriere zu denken. Sie wissen nur zu gut, daß sie sich selbst und ihre Familien zu einem Leben im Mahlstrom einer endlosen Realityshow ohne Privatsphäre verdammen.

Das Resultat ist eine Selektion der Politiker nach einem problematischen Kriterium: Nur diejenigen, die sich von endlosen Medienschlachten nicht abschrecken lassen, gehen noch in die Politik. Statt wirklicher Führungsqualität wird reines Geltungsbedürfnis zur prägenden Charakteristik der politischen Klasse. Ist das wirklich, was die Gesellschaft heute von ihren Politikern will und braucht? Egozentriker, die sich im Blitzlichtgewitter wohlfühlen wie Hollywood-Schauspieler, aber fachlich keine Ahnung haben? Wollen wir wirklich unser Schicksal in die Hände solcher Dünnbrettbolcher legen?

Es heißt aufwachen! Unser Schicksal muß uns so teuer sein, daß die besten und intelligentesten Köpfe bereit sind, dies in ihre Hände zu nehmen.

Carlo Strenger

(aus "Ha'Arezt")

Across the Former Soviet Union in Southwestern Ukrainian City

At "Jewish Life Isn't What It Used to Be"

by Lev Krichevsky

Once, local residents say, every street sweeper in Chernovtsy could speak five languages, including Yiddish.

This anecdote, whether true or not, illustrates the city's cosmopolitan past.

A Jewish visitor also learns that the song "Hava Nagilah" apparently began in Czernowitz - as the city was once known in Yiddish - and is actually based on a local folk tune. Today, Chernovtsy - or Chernivtsi in the modern Ukrainian spelling - is a provincial town in southwestern Ukraine. The city's streets stay dark at nights - a sign of Ukraine's continuing energy crisis. But during the day, a visit through town sheds a lot of light on its past. For nearly 150 years, Czernowitz - to use the German spelling - was the capital of Bukovina, the easternmost province of the Austro-Hungarian Empire. For its many architectural gems and rich cultural life, this city earned itself the nickname "Little Vienna." About one-third of the local Jewish population of 50,000 survived the Holocaust because the Romanian forces that occupied the region did not seek to annihilate the entire Jewish population. Since the emigration of Soviet Jews to Israel and the United States began in the 1970s and especially as a result of the mass aliyah of the 1990s - the story of Chernovtsy Jewry is the tale of an ongoing demographic decline.

"I remember how walking along this street on a weekend evening would take me a couple hours, I saw Jewish friends on every corner," says Bronislav Tutelman, 52, a local artist, standing on Kobylanskaya Street (Herrengasse), the city's main drag. Some would take a stroll for other reasons. Even in the 1970s, many Chernovtsy Jews already had relatives abroad. The weekend promenade was their fashion show, Tutelman recalls.

"People were showing off the clothes their relatives sent them from abroad," he says. Jews are still leaving Chernovtsy, though in more mod-

est numbers. "Some leave just to move elsewhere, doesn't matter where. It's mostly because of the bad economy," says Noah Kofmansky, the town's only resident rabbi and a native of Chernovtsy. "On a recent visit to Germany, I had a feeling I was in Chernovtsy - there are so many people that came from here."

Kofmansky, 57, holds a degree in physics from Moscow State University. He defected from the Soviet Union 20 years ago while attending an academic event in the United States. Seven years ago, when it became clear that not everyone would leave, he came back to his hometown with a rabbinic diploma.

Today, Chernovtsy has about 3,000 Jews out of a total population of 190,000.

The community is served by one active synagogue with a minyan of mostly elderly Jews. Although three major Chasidic dynasties hail from the area Vizhnitser, Sadagorer and Boyaner - Chernovtsy's Jewish history is primarily a secular one, led by German-speaking Reform Jews whose main synagogue, known as Tempel, was among the most magnificent buildings in town.

By the middle of the 19th century, Czernowitz was known as the community with the highest proportion of assim-

ilated Jews among the major Eastern European communities.

Despite efforts to revive Judaism as a religion in post-Soviet Ukraine, the majority of Jews here remain secular.

Most of those who take part in Jewish life participate in social and cultural programs.

On a recent Sunday morning, two boys romped around the Chernovtsy Jewish center.

Zhenya Vasilenchuk, 5, says he and his 4-year-old cousin, Leshia Shmukler, come here every Sunday. The boys are among the couple dozen preschoolers whom parents bring to the center once or twice a week to play, watch videos or celebrate Jewish holidays.

On weekdays mothers can drop their kids here for a few hours to go shopping or do household chores, says Tanya Kantemir, 27, who runs a kindergarten-type project called Mazel Tov. There is also a full-time kindergarten, called *Chaverim*, at a separate location. Twenty-six children are currently enrolled in the program.

These projects are among many programs run by the Hesed Shushana welfare center, the leading Jewish organization in Chernovtsy. The center, which operates on funds it receives from the American Jewish Joint Distribution Com-

mittee, opened few years ago with a primary goal of supplying the impoverished elderly Jews that constitute about one-third of the community with meals, medical care, home visits and library programs.

As the community matured, the Chernovtsy center, like many other similar centers throughout the former Soviet Union, developed a number of programs to encourage social ties among the largely secular and unaffiliated Jewish population.

"People can come with virtually all their needs," says Vladimir Zatulovsky, director of community programs at Hesed Shushanah. "We try to build programs that speak to the entire family, like a family-type kindergarten or a family club." If many adults still do not always feel comfortable taking part in social programs, "the kids are adjusting easily and quickly," Zatulovsky says. But in fact, Jewish kids are becoming a rarity in Chernovtsy. In that sense, the month of November was exceptional for the Jewish community, although few people are aware of that. "One of our Jewish families just had a child," says the director of Hesed Shushana, Leonid Fuks. "This is good news for us. That doesn't happen too often lately."

He added that his organization records four to five deaths among its elderly clients each month. The Jewish community's problems reflect the general demographic decline in this part of Ukraine. The town, known as a rich and leisurely community in the past, has no industry. Most of the industrial plants that were opened here under Communist rule have significantly downsized in post-Soviet years. Some were closed altogether. Recent research by Gallup shows that Ukraine will need more than a decade and over \$50 billion in investments to return to the economic level it had in 1990, its last year before independence. "If we had a better economy, many young Jews would have stayed," Rabbi Kofmansky says.

Budi, Transnitria

In my last trip to Czernowitz August 2010, I was finally able to close the circle.

I hired a car and driver to take me to the place where we were deported; the place is called Budi. The car took seven hours to get there, but during the deportation we walked and it took us two months.

On foot, we walked, together with thousands of people, surrounded by armed soldiers in uniform and barking dogs. I remember crossing a river by ferry and people falling in the icy waters. After many days, of walking in rain and in deep mud we arrived at a small village called Budi. We stayed

there until the spring of 1942.

We shared a cowshed with many people, and I remember being hungry and the cold. One day, during the winter, there was a commotion and people were screaming. I saw my mother covered in blood. She was thrown on a cart, stiff from the cold, on top of other dead bodies. That is the way I remember losing my mother, who was 30 years old and I was just four years old.

Every morning, I waited for the man with the cart to return, thinking the cart will bring back my mother.

We stayed there until the spring of 1942.

Arthur Rindner

בטרם יירד המסך - על אחרון הניצולים

מאת: ד"ר אליעזר גלאובך גל

ולהתעלם מן הסבל שסופר, וזו בדיוק הסיבה שהובילה את הניצולים ל"השתיקה הגדולה". כידוע היה מיעוט משועשע של פרסומים ומחקרים על אודות הניצולים והשתיקה הארוכה נכפתה על הניצולים וגם בשל המציאות המביכה המה כפו את השתיקה על עצמם. אין להסתיר כי חלק מן הניצולים חשו תחושת פגיעות, עלבון וחזרת חשיפה. הניצולים ראו כי סיפורם נתפס כבושה או מטרד למדינה הזקוקה ללוחמים בחזית הקרב הגורלי להבטחת קיומה של המדינה.

יש לציין בשמחה ואף בגאווה כי במהלך הזמן העולים-הניצולים הצעירים התנערו ונחלצו מן המבוכה הנ"ל. השתלבו ותרמו באופן משמעותי לבניית התשתיות של מדינת ישראל בכל תחומי היסוד: בצה"ל, באקדמיה, בתעשייה, בהתיישבות ובחקלאות, בחינוך ובחיי התרבות. בשנות ה-50 נחקקו מספר חוקים שסייעו בחיזוק זיכרון השואה בחברה הישראלית והשפיעו רבות על עיצובו כגון "חוק זכרון השואה והגבורה, חוק יד ושם 1953 ובעקבות כך הוקמה רשות הזיכרון הוא מוסד "יד ושם" שמטרתו להנציח את זיכרון השואה בכל הדרכים האפשריות. כיכ חוקק חוק יום הזכרון לשואה ולגבורה - 1959. ביום זה שהגנו יום האבל הלאומי מוזכרים בארץ ובעולם ששת מליוני הנספים בשואה. יש לציין כי למשפט אייכמן תרומה מכרעת בעיצוב זיכרון השואה וגם ובעיקר על יחס החברה הישראלית לשואה בכלל ועל היחס לניצולים בפרט. משפט אייכמן עורר הד ציבורי בינלאומי אבל מעל הכל המשפט גרם

אנו דור אחרוני הניצולים מהשואה הנוראה שפקדה את עמנו. ומכיוון שכך, שומא עלינו להזדרז, להוסיף, להרחיב ולהעביר לדורות הבאים את קורות וזיכרונות חיינו המיוסרים כי לא רחוק הזמן שאלה ילמדו בבתי ספר כסיפור היסטורי הנלמד מן הספרים בדומה לסיפורי החורבן של בתי המקדש והגלויות בימי קדם.

כבר למדנו שבמלחמת השחרור נפלו בקרבות לטרון ובקרבות אחרים של מערכות ישראל, עולים חדשים שהיו נצר אחרון, שריד אחרון של משפחתם הגרעינית, הורים, אחים, אחיות וכיו שנוכחו בשואה ולא נותר להם זכר בתולדות עם ישראל.

ברם אין להאשים על כך אף אחד כי המדינה שזה עתה קמה עסקה בקרבות הצלת ירושלים ושאר חלקי הארץ ובטיפוח "היהודי החדש" הלוחם ומגן על הארץ כאתגר מרכזי בבניית חברה לוחמת. אין ספק כי לא היה מנוס מכך מה עוד שהניצחונות על צבאות ערב במלחמת העצמאות עודדו את בניית הישראלי הלוחם ומגן על ביתו ומבצרו. על רקע עיצוב דמותו של היהודי החדש נתקלו ניצולי השואה שציפו להגיע "לביתם" בישראל, ביחס קר ואף מאשים על כך שלא נלחמו בנאצים ובשאלות נוקבות כגון "מדוע הלכתם כצאן לטבח?" אשר העמידו את העולים הניצולים באור שלילי וביחס מנוכר בתוך החברה הישראלית. [התמורות בעיצוב הזיכרון-יד ושם]. העדויות שספרו הניצולים לא זכו לתשומת לב, לקבלה או אפילו להבנה. הציבור הישראלי נטה לאטום אוזניו

מכתב לאלוקים ולאותם אנשים המעדיפים לשכוח וידויה של שורדת

במה חטאתי לעולם שבתאריך - 10.1941 בהיותי רק בת שישה-עשר חודש, גורשתי מביתי ונדחסתי לתוך רכבת בהמות מזוהמת. במשך שלושה ימים, בתנאי דוחק נוראיים, חוסר אויר ורעב נסעתי אל תקופת הגיהנום של חיי. הקרון היה מלא באומללים מבוהלים, בין כל אלה הייתי גם אני, ילדה קטנה שהוצאה מהפוך החם והופרדה מצעצועיה. תהיתי - היכן נעלמה החצר עם התרנגול המפחיד והחתול המתפנק שחיכה לי כל בוקר שאלטף את פרוותו החומה. מה אני עושה בתוך הקופסא-קרון הזה? כל כך צפוף וכל כך מריח רע. בדרכים בבוץ, בשלג ובנדירה ממקום למקום לאורך שלוש שנים נמשך הסייח הזה, ברעב, בקרעו בגדים לעורו והקור הצורב שרף את פני הקטנות השדופות. ניצלתי, אך הצלקות מתעוררות לחיים ומענות ללא הרף. אלוקים, מודה אני שהעשרת את עולמי בדברים נפלאים ובטוחתני שאין אנשים רבים שזכו לכך כמוני. כל חיי רציתי למלא את הזמן בחיים כדי לפצות על הזמן הנורא שהוא וראה זה פלא אני מוצאת את עצמי מודה לך אלוקים בכל יום מחדש ועושה זאת מכל לבי, והתודה כל כך אמיתית וחזקה מעל כל כאב וכעס שאי פעם היה לי. אבל לשכוח לא אוכל לעולם. ואתה אלוקים התוכל?

...

לזכר השואה

מאת: הלן וינגר לבנת

כמה שנים חלפו מאז והכאב - לא מש לא זי זיכרונות נוקבים יום יום עם סיפורו של עוד יתום

הזמן נוטה לתת מרפא וממני זה לא מרפה ובלילות בין גים לגים עולות תמונות, קולות גשמיים, חזקה שאין לה סוף אינה רוצה כלל לחלוף.

כמה שנים עברו מאז והכאב - לא מש לא זי.

מסע שורשים לאוקראינה - בוקובינה וטרנסניסטריה 14 טו 24 במאי 2012

יוצא שוב מסע שורשים, מנהל הטיוול דן מריאן נשיא איגוד המלווים הבינלאומי IATM ישראל, יליד בוקובינה וניצול טרנסניסטריה. בהדרכתו של מר אליעזר ליסובי מומחה להיסטוריה של יהודי מזרח אירופה. יליד אוקראינה. מסע בדגש על בוקובינה, שמרכזה צ'רנוביץ וטרנסניסטריה. מתאים גם לשומרי מסורת ואפשרות לנסיעות אישיות. פרטים והרשמה אצל דן מריאן, טלפון 03-7253004 או 054-4870351 פקס 077-5343612 ובמייל dmarian@walla.co.il מידע והרשמה אצל עדה במונה טורס, טל 03-5292882 פקס 03-7253004.

האם העולם ילמד אי פעם

מאת: אלי ויזל - סופר ועיתונאי פורסם בביטאון הנוער הציוני 5/2005

העובדה היא שאילו התערב המערב כאשר פלש היטלר לציכוסלובקיה ולאוסטריה, אילו קלטה ארצות הברית יותר פליטים מאירופה, אילו התירו הברטים למספר גדול יותר של יהודים לשוב לארץ אבותיהם, אילו הפציצו בעלות הברית את מסילות הברזל לבירקנאו, יתכן שהטרגדיה שלנו הייתה נמנעת והיקפה בוודאי היה קטן יותר. אנחנו חייבים לזכור את האדישות חסרת הבושה הזאת, כפי שאנחנו חייבים לזכור ולהודות לגיבורים הבודדים כמו ראול ולנברג, שסיכנו את חייהם כדי להציג יהודים. כאשר הארמיה השלישית של הצבא האמריקני שחררה את בוכנוואלד, לא הייתה שמחה בלבנו: רק כאב, לא שרנו, לא חגגנו. נותר בנו רק כוח לומר קדיש. ועכשיו 60 שנים אחרי, אתם שמייציגים את קהילת העמים, מקשיבים למילים של העדים, העד היהודי מספר על סבל עמו כאזרה. אלה ששרדו את אושוויץ תומכים בתקווה, לא בייאוש. אדישות תמיד מסייעת לתוקף, לא לקורבנותיו. ומה הוא זיכרון אם לא תשובה אצילה והכרחית נגד אדישות. אבל, האם העולם ילמד אי פעם? (אלי ויזל הוא יליד סיגט-מארמרש רומניה נשלח לאושוויץ כשחלק זה של רומניה היה בשליטת הונגריה. הנאום נישא בעצרת האו"ם החגיגית לרגל האירוע ב-27 בינואר 2005).

האס-אס. מתבגרים שלעולם לא יודקנו. הורים צופים בילדיהם הנזרקים אל המשרפות. בדידות עצומה האופפת עם שלם. מתי החלה מה שאנו קוראים השואה? בליל הבדולח ב-1938? אולי ב-1939 כאשר האוניה סנט לואיס, עם יותר מ-1,000 פליטים יהודים-גרמנים על סיפונה, לא הורשתה להוריד את נוסעיה באמריקה? או אולי כאשר החל הטבח הראשון בבאבי יאר? כפי שנאמר פעמים רבות, לא כל הקורבנות היו יהודים, אבל כל היהודים היו קורבנות. בפעם הראשונה בהיסטוריה המתועדת, להיות אתה היה לפשע. הלידה שלהם הייתה לגור דין מוות. תיקון: תינוקות יהודים נידונו למוות עוד לפני שנולדו. מה שהאויב ביקר להשיג היה לשים קץ להיסטוריה היהודית, מה שהוא רצה היה עולם חדש ריק מיהודים. אושוויץ היה הממלכה המושלמת של המוציא להורג עם רוע מוחלט, מקום שבו איבוד פיסת לחם היה סיוע חיים, וחיוך מחבר - עוד ים של הבטחה. באותו זמן העד ניסה להבין, הוא עדיין לא מבין. מה אפשר רוע מחושב כל כך, אכזריות חסרת מגבלות כזאת? האם אלוהים הסתיר את פניו?

אדוני נשיא העצרת, אדוני וחברי המזכ"ל, מכובדי, האדם העומד לפניכם הבוקר מרגיש כבעל זכות גדולה. מורה וסופר, הוא מדבר וכותב כעד לפשע שבוצע בלב אירופה הנוצרית ובלב התרבות על ידי שלטון דיקטטורי ברוטאלי - פשע חסר תקדים באכזריותו שכל חלקי הממשל נטלו בו חלק. אין מילים לתאר את שחשו הקורבנות כאשר המוות היה הנורמה, והחיים היו נס. ועדיין, אם אתם יודעים זאת או לא, הזיכרון שלו הוא חלק מייקרונכם. אני מדבר אליכם כבנו של עם עתיק, היחיד ששרד מהעידן העתיק. כמתבגר צעיר הוא ראה את מה שאף בן אנוש לא היה צריך לראות: ניצחון הקנאות הפוליטית ושנאה אידיאולוגית על אלה שהיו שונים. הוא ראה אינספור בני אדם מושפלים, מבודדים, מעונים ונרצחים. הרוב היו יהודים, אך היו גם אחרים. ואלה שביצעו את הפשיעה לא היו בריונים גסי רוח של העולם התחתון, אלה אנשים עם משרות בכירות בגרמניה, בממשלה באקדמיה בתעשייה ובענף הרפואה. בהיקף הטרגדיה הזאת, במספר קורבנותיה, בהשפעה של כל כך הרבה השפלה וכאב, ועל אף שמדובר בטרגדיה המתועדת ביותר בהיסטוריה, אושוויץ עדיין אינו נתפס במילים ובהבנה. תינוקות ששימשו כמטרות אימונים לאנשי

Wilfried F. Schoellers große lesenswerte Alfred-Döblin-Biografie

Der Arzt vom Alexanderplatz

Sein Werk zählt zu den Klassikern der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Alfred Döblin, der 1957 im Exil an den Folgen seiner Parkinson-Erkrankung starb, gehört aber auch zu den heute kaum mehr gelesenen Autoren der Moderne. Jetzt hat der Publizist Wilfried F. Schoeller endlich eine wahrhaft fantastische Biografie Döblins vorgelegt, die der Person und dem Werk gerecht wird.

Einmal ist sie glänzend geschrieben, zum anderen stützt sie sich auf umfassende Recherchen, die den aberwitzigen Verquerungen im Leben dieses außerordentlich wandlungsfähigen Schriftstellers bis in den letzten Winkel folgen. Als vor Jahren aus Anlaß des 20. Todestages von Rainer Werner Fassbinder das cineastische Werk des Regisseurs gewürdigt wurde, erinnerte man sich auch an Döblin, dessen Roman *Berlin Alexanderplatz* die literarische Vorlage für Fassbinders gleichnamigen filmischen Publikumserfolg gewesen war. Döblin selbst war bewußt, daß er jenseits von Franz Biberkopf nie ein Massenpublikum erreicht hatte. „Und wenn man meinen Namen nannte“, schrieb er 1955, zwei Jahre vor seinem Tod, „fügte man Berlin Alexanderplatz hinzu.“

Dabei war Döblin, 1878 in Stettin als Sohn eines jüdischen Schneidermeisters geboren, niedergelassener Internist und Nervenarzt in Berlin-Kreuzberg, ein vielseitiger Schriftsteller, der schon vor 1917 für seinen Roman *„Die drei Sprünge des Wang-lun“* mit dem Fontane-Preis ausgezeichnet worden war.

Er schöpfte sein literarisches Material aus den Erfahrungen eines Arztes für die kleinen Leute am Berliner Alexanderplatz: aus dem Erleben der Revolution von 1918, den ihr folgenden Gegenrevolten,

vom Kapp-Putsch des Jahres 1920 bis zu Hitlers Marsch auf die Feldherrnhalle im November 1923. Die Republik von Weimar - sie erschien Döblin schon frühzeitig als eine Art Totgeburt. „Die Republik war von einem weisen Mann aus dem Ausland ins Heilige Römische Reich gebracht worden; was man mit ihr machen sollte, hatte er nicht gesagt: es war eine Republik ohne Gebrauchsanweisung.“

In dieser Republik kam 1920 Döblins *Wallenstein*-Roman heraus, dessen Geschichte ihm als Analogie zur Gegenwart erschien. „Mein Wallenstein entstand völlig aus der Realität. Ich habe einen gemeinen Krieg durchgemacht.“ Döblin war im Ersten Weltkrieg Militärarzt gewesen. Die Offizierskaste, die er dort kennenlernte, deren Angehörige später die Weimarer Demokratie nach Kräften bekämpften, stand Pate für das Personal des Romans.

Bei Döblin beginnt Wallenstein, eine Militärdiktatur zu errichten. Die Stände, die Kaiser und Reich Steuern verweigert hatten, werden von Offizieren beaufsichtigt. „Ein neuartiges herrisches hartes Wesen trugen all diese Männer

zur Schau, die als Offiziere der Armada durch die Städte und Landschaften ritten; gaben an Stolz den eingesessenen Patriziern nicht nach, hatten eine deutliche Nichtachtung gegen die Bürger, ehrten Besitz nicht.“ Fast prophetisch schreibt er: „Die Dinge aber enthüllen sich. Wallenstein zeigte sein grausiges Gesicht: Ein einiges deutsches Reich, eine einige Knechtung ... Die Sprache des neuen Herrschers Armut, Entrechtung, Versklavung.“

1933 wurde das Realität. Am 2. April schreibt Döblin an seinen Freund Ferdinand Lion: „Es ist da jetzt so eine Sache im Lande. Am 10. Mai ist Autodafé, ich glaube, der Jude meines Namens ist auch dabei, erfreulicherweise nur papieren. So ehrt man uns ...“ Alfred Döblin wird aus der Preußischen Dichter-Akademie ausgestoßen. Er flüchtet zunächst in die Schweiz, dann quer durch Frankreich über Spanien und Portugal in die USA. Das Exil kann seine literarische Produktion nicht unterbrechen. *Hamlet* oder *Die lange Nacht nimmt ein Ende* fällt in diese Zeit. Später folgt sein historischer Amazonas-Roman über die Kolonisierung Südamerikas.

In Amerika war Döblin zum Katholizismus konvertiert. Als französischer Kulturoffizier kehrte er 1945 nach Deutschland zurück. In der Adenauer-Republik nach 1949 konnte er sich nicht mehr zurechtfinden. „Es ist geblieben, wie es war. Ich finde hier keine Luft zum Atmen“ kann man in den Schriften zu Leben und Werk lesen. „Es ist nicht Exil, aber etwas, was daran erinnert. Nicht nur ich, sondern meine Bücher haben es auch erfahren: im Beginn mit einem wahren Freudenschrei begrüßt, bleiben sie zuletzt verhungert liegen.“

Alfred Döblins letzte Themen heißen Krankheit, Alter, Tod. „Ich halte den Tod, wenn er nicht zu früh kommt, für ein sehr natürliches, uns angepaßtes Ereignis. Im Laufe einiger Jahrzehnte haben wir reiflich Zeit, uns mit den Mängeln und Ecken unserer Persönlichkeit zu befassen. Man kennt sich allmählich gründlich und möchte umziehen.“

Als er am 26. Juni 1957 im Landeskrankenhaus von Emmendingen stirbt, lautet die Diagnose auf Schüttellähmung.

Wolf Scheller

*

(Wilfried F. Schoeller: »Döblin. Eine Biographie«, Hanser, München 2011, 911 S., 34, 90 Euro)

Heinz-Galinski-Preis für Direktor des Jüdischen Museums

Auszeichnung für Michael Blumenthal

Der Direktor des Jüdischen Museums Berlin, W. Michael Blumenthal, ist im Centrum Judaicum mit dem diesjährigen Heinz-Galinski-Preis ausgezeichnet worden.

Mit dem seit 1987 von der Jüdischen Gemeinde zu Berlin vergebenen Toleranzpreis solle die Arbeit Blumenthals geehrt werden, hieß es in der Begründung. Der 85jährige habe sich mit seinem Engagement für Verständigung zwischen der jüdischen Gemeinschaft und der Gesellschaft sowie beim

Abbau der Benachteiligung von Minderheiten Verdienste erworben.

„Er hat das Museum zu einem Ort der Begegnung gemacht, das nicht nur die Geschichte zeigt, sondern in die Zukunft weist“, betonte Lala Süsskind, die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Martin Salm, Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ), würdigte den Preisträger als einen Menschen, „der die Welt verändern will“.

Der Preis wird seit 1989 von der Heinz-Galinski-Stiftung vergeben. Er ist nach dem früheren Vorsitzenden der Berliner Gemeinde und des Zentralrats der Juden in Deutschland benannt und mit 5.000 Euro dotiert.

Preisträger waren unter anderem Autor Ralph Giordano, der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker, der Generalsekretär des Jüdischen Weltkongresses, Israel Singer, und der deutsche Ex-Außenminister Joschka Fischer. dpa

Bundesnachrichtendienst ließ Akten verschwinden

Ungeliebte NS-Geschichte gelöscht

Kaum hat die Unabhängige Historikerkommission zur Aufarbeitung der Geschichte des Bundesnachrichtendienstes (BND) ihre Arbeit aufgenommen, da stößt sie bereits auf Hindernisse. Die Zusicherung des deutschen Auslandsgeheimdienstes, in alle vorhandenen Materialien unbeschränkt Einsicht nehmen zu können, erweist sich als fragwürdig: Die Unterlagen sind gesäubert.

Wie die Wissenschaftler jetzt feststellen mußten, wurde zuletzt 2007 brisantes Material beseitigt: Der BND entsorgte insgesamt 253 Personalakten, darunter etwa 60 von ehemaligen Mitarbeitern, die nach Angaben des Kommissionsprechers Klaus-Dietmar Henke „in signifikanten geheimdienstlichen Positionen in der SS, dem SD oder der Gestapo tätig gewesen sind“.

Der BND bestätigt den Vorgang. Die Akten seien „seinerzeit als nicht archivwürdig eingestuft“ worden, heißt es. „Aus heutiger historiografischer Sicht ist der Bestandsverlust gleichwohl bedauerlich und ärgerlich.“ Platzmangel soll der Grund für die skandalöse Aktion gewesen sein. Allerdings ist das kein Einzelfall. „Was wir sicher wissen, ist, daß der BND die ganzen Jahrzehnte über immer wieder Aktenverluste beklagen mußte, warum auch immer“, sagte der Dresdner Historiker Henke.

Erst im vergangenen Sommer heraus, daß der BND Mitte der 90er-Jahre die Akte des SS-Verbrechers Alois Brunner getilgt hatte. 581 Seiten verschwanden über jenen Österreicher, der als Adolf Eichmanns „bester Mann“ mitverantwortlich war für die Deportation von rund 128.500 Juden. Nach wie vor besteht der Verdacht, daß Brunner, der Mitte der 50er-Jahre in Syrien untertauchte, zumindest zeitweilig auf der Soldliste des BND stand. Besonders abwegig wäre das nicht: Schließlich arbeiteten auch Klaus Barbie, der „Schlächter von Lyon“, oder SS-Standartenführer Walther Rauff, der Erfinder des

„Gaswagens“, nach dem Krieg gegen Bezahlung für den Dienst. Rauffs Tätigkeit für den BND mußte Pullach Mitte September 2011 einräumen. Hervorgegangen ist der BND 1956 aus der „Organisation Gehlen“, benannt nach dem früheren Leiter der Aufklärungsabteilung „Fremde Heere Ost“ der Wehrmacht, Reinhard Gehlen. Nach einer Anfang der 50er-Jahre durchgeführten Untersuchung der CIA hatten bis zu 28 Prozent der Mitarbeiter des BND-Vorgängers der NSDAP angehört. Anlässlich des 50jährigen Bestehens 2006 hatte der damalige BND-Präsident Ernst Uhr-lau angekündigt, die trübe Entstehungs- und Frühgeschichte des Dienstes umfassend aufarbeiten zu lassen.

Ein erster Anlauf scheiterte jedoch 2008: Der beauftragte Erlanger Historiker Gregor Schöllgen gab entnervt auf, nachdem er sich mit BND und Kanzleramt weder über die personelle und finanzielle Ausstattung des Projekts noch über die zu erforschende Zeitspanne hatte verständigen können.

Seit Februar untersucht nun eine vierköpfige Historikerkommission die BND-Geschichte bis 1968. Neben Henke, der bereits die Untersuchung zum Raubgold der Dresdner Bank geleitet hat, gehören ihr der Marburger Geheimdienstspezialist Wolfgang Krieger, der Potsdamer Militärhistoriker Rolf-Dieter

Müller und der Kölner Außenpolitikexperte Jost Dülffer an. Ausgestattet ist das auf vier Jahre angelegte Projekt mit einem Finanzrahmen von bis zu 1,5 Millionen Euro.

Daß der jetzt bekannt gewordene Aktenschwund politisch motiviert ist, daran wollen die Professoren nicht so recht glauben. Er könne sich „bei aller Kritik nicht vorstellen, daß es im Jahre 2007 im BND noch irgendwelche U-Boote gab, die NS-Vergangenheit vertuschen wollten“, sagt Henke. Er glaube, „es war Sorglosigkeit oder Leichtfertigkeit“.

Bemerkenswert ist zumindest, daß die Kassation nur wenige Monate nach der Ankündigung Uhr-laus erfolgte, die braunen Wurzeln des Dienstes aufarbeiten zu lassen.

Wie viel die Öffentlichkeit von dem erfahren wird, was die Kommission zu Tage fördert, ist unklar. Veröffentlicht werden darf nur, was der BND freigibt. Von seiner Seite aus seien „keinerlei Restriktionen“ geplant, hatte Uhr-lau versprochen. Doch es gibt Rücksicht auf Sicherheitsinteressen, die Belange von „Partnerdiensten“ und Persönlichkeitsrechte. Jetzt wurde Uhr-lau in den Ruhestand verabschiedet. Es gibt Zweifel, ob auch sein Nachfolger Gerhard Schindler sich mit der gleichen Vehemenz um Transparenz bemühen wird.

Pascal Beucker
(aus „Jüdische Allgemeine“)

Gealtert

Vielleicht ist ja der ständig blaue Himmel verantwortlich. Israel hat eine der höchsten Lebenserwartungen der Mitglieder der OECD (Gesellschaft für die wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung). Eine neue Studie der Organisation fand heraus, daß Israelis im Schnitt 81,6 Jahre alt werden. Platz fünf für den jüdischen Staat, noch vor Schweden, Holland und Kanada. Dabei rangiert das Land

in Sachen Ressourcen, Infrastruktur und Ausgaben für das Gesundheitswesen unter "ferner liefen". Lediglich 7,9 Prozent des Bruttonettoproduktes sind im Budget ausgewiesen, andere geben zehn Prozent und mehr aus. Zutage förderte der Report auch, daß Frauen lediglich 3,8 Jahre länger leben als ihre männlichen Zeitgenossen - fünf Jahre weniger als der Durchschnitt in anderen OECD-Ländern. *efg*

Danksagungen

Unser herzlicher Dank geht an unseren langjährigen Leser **Berthold Scheuermann**, Düsseldorf (Deutschland), der wieder einmal sein Herz für seine bedürftigen Landsleute öffnete und dem Bukowiner Sozialfonds eine schöne Spende zukommen ließ.

Der Weltverband der Bukowiner Juden

Geerbt

Über Nacht steinreich wurden zwei Brüder aus Bat Yam. Oron und Roy Lusternik fanden zufällig einen Koffer im Haus ihres kurz zuvor verstorbenen Onkels. Darin steckten 6,7 Millionen Dollar in bar. Die Männer, beide Immobilienmakler von Beruf, nahmen den wertvollen Fund an sich - und teilten das Geld ganz brüderlich.

Gar nicht familienfreundlich indes war das Tun für die Schwester des Verstorbenen - die Mutter der beiden. Die nämlich wäre die rechtliche Erbin des Vermögens gewesen. Außerdem fühlten sich die Steuerbehörden des Landes um einen erheblichen Anteil gebracht und veranlaßten, daß die Lusterniks hinter Gitter kamen. *efg*

Impressum

Herausgeber: Weltverband der Bukowiner Juden, Arnon Str. 12, 63455 Tel Aviv.

Chefredakteurin: Bärbel Rabi

English desk: Arthur Rindner

Hebrew desk: Helen Livnat

Redaktionsschluß der März-

Ausgabe: 15. Februar 2012.

Die Redaktion weist ausdrücklich darauf hin, daß die Inhalte und Meinungen der veröffentlichten Artikel allein in der Verantwortung der jeweiligen Autoren liegen und nicht in der der Redaktion.

Das Büro des Weltverbandes der Bukowiner Juden ist montags und mittwochs zwischen 8 und 12 Uhr für den Publikumsverkehr geöffnet.

Neue Dokumentation von Andrei Oisteanu

Haß zwischen Donau und Karpaten

„Gekrümmte Nase und dicke Lippen“, „Schläfenlocken und Sommersprossen“, „intelligent, aber listig und feige“, „Kaufmann, Wucherer oder Gastwirt“: Der Historiker Andrei Oisteanu setzt sich in seiner Studie *Konstruktionen des Judenbildes* auf fast 700 Seiten mit den diversen Klischees der älteren und modernen rumänischen Kultur auseinander. Oisteanus historische Analyse basiert auf jahrelanger Archivarbeit: Von Folkloresammlungen, Erzählungen und alten Kirchenbüchern über politische Reden des 19. Jahrhunderts bis hin zu antisemitischen Pamphleten der 30er-Jahre erforschte Oisteanu die unterschiedlichsten Quellen. Das Ergebnis seiner Methode, die er „ethnische Imagologie“ nennt, ist ein Doppelbild. Einerseits wird das stereotype Porträt des Juden einem „archäologischen“ Blick ausgesetzt, der die Genese vieler Klischees in der mittelalterlichen Folklore und Ikonographie entdeckt und deren Entwicklung und Übertragung in die moderne Kultur verfolgt. Andererseits skizziert das Buch ein detailreiches Bild des rumänischen Antisemitismus auf seinem historischen Weg von einem passiven, unbewußten Thema in alten Volkserzählungen zu einem aktiven, intellektuellen und politischen Diskurs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die vergleichende Perspektive des Autors ermöglicht dem deutschsprachigen Leser stets einen Rückbezug auf den vertrauteren Hintergrund der mitteleuropäischen Kultur, läßt ihn aber dennoch zahlreiche spezifisch lokale Motive entdecken. So erscheint der rumänische Antisemitismus vor

allem in seinen späten Ausprägungen viel mehr von religiösen Motiven geprägt als etwa sein deutsches Pendant. Oisteanus Buch analysiert in diesem Zusammenhang den Diskurs der intellektuellen Wegbereiter der antisemitischen *Eisernen Garde* und identifiziert die wichtigsten Elemente ihres christlich-orthodoxen mystischen Faschismus.

Oisteanu untersucht auch die Rolle der orthodoxen Kirche in der Zwischenkriegszeit und vor allem während des Zweiten Weltkriegs sowie die Schriften führender rumänischer Intellektueller. Besonders interessant ist die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und der Fremdenfeindlichkeit des späromantischen Nationaldichters Mihai Eminescu (1850-1889), aber auch mit kontroversen Figuren des 20. Jahrhunderts wie dem Religionshistoriker Mircea Eliade (1907-1986) oder dem Essayisten Emil Cioran (1911-1995), die nach dem Krieg trotz ihrer Verwicklung in den Faschismus eine erfolgreiche intellektuelle Karriere in den USA beziehungsweise in Frankreich machten. Oisteanus Untersuchung befaßt sich aber auch mit der jüngsten Geschichte des rumänischen Antisemitismus, etwa mit dem Wiederaufleben jüdenfeindlicher Motive im politischen und publizistischen Diskurs der 90er-Jahre. Das Buch ist eine gründliche, ausgewogene Analyse und zugleich ein Nachschlagewerk.

Silviu Mihai

*

(Andrei Oisteanu: „Konstruktionen des Judenbildes: Rumänische und ostmitteleuropäische Stereotypen des Antisemitismus“. Frank & Timme, Berlin, 682 S., 49,80 Euro)

Claims Conference

Weitere Gelder für Shoah-Überlebende

Die *Claims Conference* hat in Verhandlungen mit der Bundesregierung zwei Erfolge erzielt. Zum einen wurde die Antragsfrist für Zahlungen aus dem sogenannten Ghetto-Fonds aufgehoben: Bislang mußten die Anträge zum 31. Dezember 2011 gestellt werden.

Zum anderen können künftig auch jüdische Überlebende der nationalsozialistischen Ghettos, die bislang eine Ghetto-Rente beziehen, weil sie dort eine Arbeit „ohne Zwang“, die in irgendeiner Form entlohnt wurde, ausgeübt haben, unter bestimmten Bedingungen auch eine einmalige Zahlung von 2.000 Euro aus dem Ghetto-Fonds beantragen und erhalten.

Bisher war es nicht möglich, daß eine Person Gelder aus diesen beiden sehr unterschiedlichen Töpfen erhielt. „Wir wollen sicherstellen, daß es jedem anspruchsberechtigten Überlebenden, der in einem Ghetto war, ermöglicht wird, beide Zahlungen zu beantragen“, sagte der Vorsitzende der *Claims Conference*, Julius Berman. „Sie stellen eine Anerkennung der Leiden und Entbehrungen dar, die Juden, die in den NS-Ghettos unter unvorstellbaren Bedingungen gearbeitet haben, ertragen mußten.“

Etliche der Überlebenden erhalten zwar gegenwärtig Ghetto-Renten, aber diese bewegen sich oft nicht einmal im dreistelligen Bereich: Monatliche Zahlungen von 20 oder 30 Euro sind keine Seltenheit. Dieser Umstand brachte die *Claims Conference* dazu, in Verhandlungen mit der Bundesregierung für Verbesserungen zu sorgen.

Erst seit 2002 haben Holocaust-Überlebende, die in den NS-Ghettos „ohne Zwang“ arbeiteten, die Möglichkeit, Renten der deutschen Sozialversicherung zu beziehen. Es geht also um die jedem Arbeitnehmer zustehende Rentenversorgung, auch wenn, wie in den NS-Ghettos nicht selten, die Entlohnung in Naturalien erfolgte. Etwa 56.000 zunächst abgelehnte Anträge auf Ghetto-Renten werden gegenwärtig geprüft. Von diesen Ghetto-Renten sind die Gelder aus dem Ghetto-Fonds deutlich zu unterscheiden. Während die Renten von den Rentenkassen ausgezahlt werden, kommt das Geld des Ghetto-Fonds von der Bundesregierung.

www.claimscon.org/ghetto-pension oder www.claims-conference.de/fonds-programme/ghetto-fonds

Martin Krauss

Tief erschüttert geben wir bekannt, daß der Radautzer Kantor

ABRAHAM SALOMON s.A.

(Radautz - Jerusalem)

am 16. Dezember 2011 plötzlich und unerwartet in Jerusalem verstorben ist.

Über viele Jahre hat er die Askara des *Weltverbandes der Bukowiner Juden* als Kantor begleitet.

Unser innigstes Mitgefühl gilt seiner trauernden Witwe sowie seiner gesamten Familie.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten!

Der Weltverband der Bukowiner Juden